
Männer in der Seelsorge – 7 kurze Kapitel

Christoph Morgenthaler und David Kuratle

Zusammenfassung: Der Aufsatz zeigt, wie Männer, ihre Lebenslagen, Kommunikationsweisen und Bewältigungsformen in der Seelsorge besser wahrgenommen werden können und was es für die Poimenik bedeutet, männerspezifische Weisen der Seelsorge zu entwickeln. Seelsorge als ein performatives „doing“ und „undoing gender“ soll zum Raum werden, in dem auch Männer in ihrer je besonderen und doch geschlechtstypischen Art wertgeschätzt werden und Anstöße erhalten, sich neue Lebensmöglichkeiten zu erschließen.

Abstract: This article shows how men's specific life styles, ways of communicating and coping can be better integrated in pastoral care and what it entails to develop men specific ways of pastoral care. Pastoral care as a performative doing and undoing gender can become an area where men are valued in their gender specific behaviour and where they are challenged to discover new possibilities in their lives.

1 Eine Fehlanzeige

Männer sind auch mehr als dreißig Jahre nach Beginn der Männerbewegung kein Thema in der Seelsorge. Merkwürdig. Spätestens seit den 1980er-Jahren regten sich doch die „bewegten Männer“ auch im deutschen Sprachbereich,¹ angestoßen durch die „men's liberation“-Bewegung in den USA, die sich im Protest gegen den Vietnamkrieg formierte, und provoziert durch den Aufbruch des Feminismus in den späten 1960er- und dessen Hochblüte in den 1970er-Jahren. Eine eigentliche Männerforschung – die men's studies – etablierte sich dann in den 1990er-Jahren. Die gezielte Frage nach den Männern, nach etablierten und abweichenden Männlichkeiten, nach männerspezifischen Problemlagen, nach Männergesundheit und anderen männerspezifischen Themen fand Eingang in unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche, unter anderem auch in die Therapieszene.² Gleichzeitig erweiterte sich die Frauenforschung in einer lebendigen Theoriediskussion zur Genderforschung. Als Konsens bildete

1 Sehr bekannt wurden die Comics von *Ralf König* (z. B. *Der bewegte Mann*, Reinbek bei Hamburg 1986). Die Verfilmung des „Bewegten Manns“ wurde 1994 zum Kassenerfolg, fiel bezüglich der Darstellung von Schwulen aber in heteronormative Klischees zurück.

2 Von den vielen Publikationen, die im englischsprachigen Bereich seit Mitte der 1980er-Jahre erschienen sind, seien nur einige wenige aufgeführt: *Gary R. Brooks*, *Beyond the Crisis of Masculinity. A Transtheoretical Model for Male-friendly Therapy*, Washington DC 2010; *Glenn E. Good / Gary R. Brooks* (Hg.), *The New Handbook of Psychotherapy and Counseling with Men*. New York, rev. and abridged ed. 2005; *David B. Wexler*, *Men in Therapy: New Approaches for Effective Treatment*, New York (NY) 2009. Aus dem deutschen Sprachbereich: *Claudia Christ / Ferdinand Mitterlehner*, *Männerwelten. Männer in Psychotherapie und Beratung*, Stuttgart 2013; *Wolfgang Neumann / Björn Stifke*, *Den Mann zur Sprache bringen. Psychotherapie mit Männern*, Tübingen 2004, 2., korr. Aufl.

sich dabei heraus: Das Verhältnis der Geschlechter kann angemessen nur verstanden werden, wenn weibliche *und* männliche Lebenslagen gleichermaßen in den Blick genommen werden. Was davon wurde in der deutschsprachigen Seelsorge und Seelsorgelehre seit den 1970er Jahren sichtbar?

Der Aufbruch des Feminismus fand auch hier statt. Androzentrische Vorstellungen, welche traditionelle Konzepte der Seelsorge durchwirkt hatten, ohne dass dies zum Thema geworden wäre, wurden freigelegt und kritisiert und feministisch geprägte Konzeptionen der Seelsorge entwickelt.³ Impulse der Männerbewegung und -forschung hingegen wurden in der Praktischen Theologie und der Poimenik kaum rezipiert. Zum Thema „Männer in der Seelsorge“ finden sich auch dreißig Jahre nach den Anfängen einer eigentlichen Männerforschung nur wenige Hinweise und Überlegungen. So bilanziert Knieling trotz vereinzelter Stimmen⁴ bezüglich Seelsorge: „Eine eigene männerspezifische Perspektive ist noch nicht entwickelt.“⁵

Das hat seine Gründe: In der Praktischen Theologie standen zuerst die feministische Kritik an fundamentalen Ungerechtigkeiten und die Aufarbeitung patriarchal geprägter Denk- und Handlungsmuster in der kirchlichen Praxis und Seelsorge im Vordergrund. Die entsprechenden Fragen haben bis heute an Brisanz nicht verloren. Weshalb Anliegen von Männern kaum aufgegriffen wurden, ist schwieriger zu verstehen. Dies mag damit zusammenhängen, dass sich die Fronten der Männer nicht zu einer großen gesellschaftspolitischen Bewegung schlossen. Die ‚Bewegung der Männer‘ blieb disparat, „ein Sammelsurium verschiedener Aktivitäten und Bewegungen von Männern mit dem Ziel, Antworten auf die Herausforderungen eines gewandelten Geschlechterverhältnisses zu finden“.⁶ Dazu kommt, dass Männer im kirchlichen Leben weniger präsent sind und sich in Umfragen regelmäßig weniger religiös geben.⁷ Ein spezifisch männlicher, externalisierender

3 Ursula Pfäfflin, Frau und Mann. Ein symbolkritischer Vergleich anthropologischer Konzepte in Seelsorge und Beratung, Gütersloh 1992. Ursula Riedel-Pfäfflin / Julia Strecker, Flügel trotz allem. Feministische Seelsorge und Beratung. Konzeption, Methoden, Biographien, Gütersloh 1999, 2., korr. Aufl.

4 Insbesondere Michael Klessmann, Pastoralpsychologie. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2004, 463 f., der die Männerfrage mit Bezug auf Christie Cozad Neuger / James Newton Poling (Hg.), The Care of Men, Nashville 1997, aufgreift.

5 Reiner Knieling, Männer und Kirche. Konflikte, Missverständnisse, Annäherungen, Göttingen 2010, 50.

6 Hans-Joachim Lenz, Männer und die Geschichte der „Bewegung der Männer“, Vortrag auf der Tagung „Eine Zukunft für Frauen und Männer“, 12.–14. November 1997, vollständiger Text unter: www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-2000/lenz00_01.htm. Es wurden kritische, mythopoetische, maskulinistische/väterrechtliche und antisexistische/profeministische Positionen bezogen, die sich auch voneinander absetzten (nach: Detlef Ax, Strömungen der Männerforschung/-bewegung/-arbeit, in: Rundbrief „Kritische Männerforschung“ 18/19, Berlin 2000, 13–14).

7 Diese Distanz zu Religiosität und Kirche hat eine lange Geschichte und geht zurück auf die Differenzierung separater weiblicher und männlicher Lebenssphären seit der Industrialisierung Europas, die sich in der weiblichen Trias Kinder, Küche, Kirche verdichtete, zu der

Umgang mit psychosozialen Problemen lässt Männer klassischen Angeboten der Psychotherapie gegenüber zudem eher auf Distanz gehen.⁸ Dies könnte mit ein Grund sein, dass sie sich auch nur zögerlich auf Seelsorge einlassen. Zudem galt die Gleichung „Seelsorger sind Männer“ während Jahrhunderten und blieb auch nach dem Aufbruch der Frauenbewegung unbefragt. Was es bedeutet, als Mann Pfarrer und Seelsorger zu sein (und in der Kirche mehr und mehr zu einer Minderheit zu gehören), wurde kaum kritisch aufgearbeitet.⁹ Männer als Seelsorger wurden höchstens im Zusammenhang mit Übergriffen zum Thema, neue Rollenansätze der Männer und ihre veränderte Position in der Kirche in ihrer Bedeutung für die Seelsorge bis heute hingegen kaum reflektiert. So blieb die Rolle der Männer nicht nur auf Seiten derer, die Seelsorge beanspruchen (könnten), sondern auch jener, die Seelsorge anbieten, unterbelichtet.

2 *Ein Verdacht und die Probe aufs Exempel*

Wie steht es denn nun eigentlich mit den „Männern in der Seelsorge“, wenn man in die Praxis schaut? Trifft zu, was sich als vager Eindruck bei der Durchsicht von Seelsorgeprotokollen und in der Supervision einstellt und zum Verdacht verdichtet: Männer stehen am Rand. Sie sind erst gar nicht vorhanden oder bleiben, wenn sie da sind, distanziert und emotional nicht engagiert. Sie ziehen sich zurück, wenn es brenzlich wird. Sie blocken und bocken bei Religiosität. Sie trauern nicht anders, sondern falsch. Ist Seelsorge insgesamt also ein „no go“ für Männer, kein Begriff, vielmehr ein „Nicht-Ort“, dem sie möglichst schnell zu entrinnen suchen, wenn sie sich dorthin verirrt haben, und schon gar nicht ein Terrain, auf dem sie ihre Kräfte messen könnten?

Anhand von 25 Dokumentationen von Seelsorgebegegnungen haben wir diesen Eindruck überprüft.¹⁰ In zwei Dritteln dieser Seelsorgebegegnungen sieht man Seelsorgerinnen am Werk (17 Seelsorgerinnen, 8 Seelsorger). Zwölf dieser Seelsorgerinnen hatten eine Frau als Hauptperson gegenüber, fünf einen Mann. Auch die Seelsorger hatten es mehrheitlich mit Frauen zu tun. Lediglich in vier Fällen begegnete ein Mann einem Seelsorger. Seelsorge erscheint im Spiegel solcher Protokolle als eine stark, aber beileibe nicht aus-

keine gleichermaßen prägnante Formel zur männlichen Lebensform geprägt wurde. „Kinder, Küche, Kirche? Kaum!“ kommt der Sachlage bis heute sehr nahe.

8 Das ist Konsens in entsprechenden Publikationen aus dem englisch- und deutschsprachigen Bereich.

9 *Christoph Morgenthaler*, Pfarrer sind Männer. Oder: Vom Ende der „patriarchalen Dividende“ im Pfarramt, in: *Regina Sommer / Julia Koll* (Hg.), *Schwellenkunde. Einsichten und Aussichten für den Pfarrberuf im 21. Jahrhundert*. Ulrike Wagner-Rau zum 60. Geburtstag, Stuttgart etc. 2012, 83–93.

10 Natürlich handelt es sich dabei um eine begrenzte Datenbasis. Sie müsste durch eine detailliertere inhaltsanalytische Auswertung weiterer Dokumentationen gefestigt werden.

schließlich weiblich „besetzte“ Domäne.¹¹ Hier seien einige Eigenarten der Gespräche mit Männern hervorgehoben:

Riskante Männlichkeit: Männer übernehmen in den Dokumentationen meist Nebenrollen, als gestorbene oder noch lebende Ehepartner, als Ex-Männer und Söhne, weitgehend über irgendeine Ecke ihrer Verwandtschaftsbeziehungen in Seelsorge involviert. Nie suchen sie von sich aus Seelsorgende auf. Fokussiert man die Tätigkeiten, die in solchen Dokumentationen meist eher nebenbei erwähnt werden, springt die Stereotypie des Männerbilds ins Auge: Männer zeigen selbstschädigendes Verhalten (einer bringt sich um, der andere stürzt ab, ein dritter trinkt zu viel), werden gewalttätig (einer erschoss seine Tochter), üben Kontrolle aus (einer drängt sich bei einem Todesfall als Finanzexperte in die Familie), gehen auf Distanz zu Kirche und Religion (nicht nur einer schickt die Kinder in den Gottesdienst, geht aber selbst nicht hin). Sie leben geschieden, getrennt, in Konflikt mit Familienangehörigen. Wen wundert's, dass sie früher sterben als ihre Partnerinnen? Typisch Mann. Typisch Mann? „Neue Männer“ sind in solchen Nebenrollen auf alle Fälle äußerst selten anzutreffen. Das Verhalten einiger weniger Männer changiert zumindest zwischen traditionellem und neuem Verständnis der Männerrolle. So bereitet der eine Ehegatte den Kaffee zu und serviert ihn seiner Frau und dem Pfarrer, der sich zu einem Hausbesuch angemeldet hatte – und verabschiedet sich dann, um ins Dorf zu gehen. So erzählt ein anderer im Taufgespräch, er habe heute Papatag. Er will denn auch das ältere der beiden Kinder ins Bett bringen; dieses weigert sich aber, denn es will nun die „Mami“. Und dies geschieht. Im Gespräch erzählen Vater und Mutter später, sie organisieren die Taufe, er die Sportferien. Dies ist aber nicht das ganze Bild.

Gefühle und Bewältigungsformen: Männer begegnen auch in Hauptrollen. Die Eindrücke werden hier dynamisch und facettenreich. Männer fassen Vertrauen, öffnen sich – manchmal vorsichtig und zögerlich –, beginnen zu erzählen und so ihre Erfahrungen zu strukturieren, lassen Gefühle anklingen, distanzieren sich gleich wieder davon und bleiben doch dran.

Die Seelsorgerin besucht Herrn A. zum fünften Mal im Pflegeheim. Er hatte zuerst große Mühe, sich dort einzuleben. Nun scheint es ihm besser zu gehen. Seine Frau lebt in einem anderen Pflegeheim. Er sei ganz froh, dass das so sei, es habe immer mehr „Reibereien“ gegeben. Herr A. war Bauer gewesen. Das Gespräch dreht sich um seinen nahe gelegenen Bauernhof, die Arbeiten eines Bauern und ums Wetter – es ist nass, alles fault und die Schnecken fressen den Rest, meint Herr A.

Seelsorgerin: Haben sie denn alles gerne gemacht draußen? Oder gab es Momente, wo Sie dachten: Bei dem Wetter habe ich keine Lust, das oder das zu machen?

Herr A.: Alles! (lauter) Es musste gemacht sein (heftig)!

Seelsorgerin: Das ist eine große Leistung.

¹¹ Das entspricht Zahlen, die aus der Telefonseelsorge bekannt sind. 2012 entfielen 66% der Anrufe bei der Deutschen Telefonseelsorge auf Frauen, 34% auf Männer, nach: www.telefonseelsorge.de/sites/default/files/Statistik_Telefon_2012_0.pdf.

Herr A.: Es ist ... es ist bei allem so (zuckt mit Achseln), dass man ... nicht alles gerne macht. Aber man macht's ... (denkt nach) Am Abend, da musste gemäht werden und die Sense ... getengelt¹² werden. Das konnte ich gut.

Seelsorgerin: Das können nicht alle so, dass die Sense regelmäßig scharf wird. Das ist schwierig.

Herr A.: Ja, das konnte ich gut, tengeln ... (schaut aus dem Fenster, steht auf und macht das Fenster auf). Buh, kalt ist es (schließt wieder, setzt sich).

Das Gespräch geht noch einen Moment weiter und kommt dann zu einem Ende. Herr A. zeigt der Seelsorgerin vor deren Gehen freudestrahlend eine kleine Erfindung: Er knetet farbige Bonbons, die er erhalten hat, bis sie weich sind und er daraus kleine Schnecken formen kann.

Das Gespräch ist charakteristisch für einen Mann der Generation von Herrn A. Leistung und Arbeit sind zentrale Themen. Dies ist verknüpft mit der Hauptnährerrolle, die den Männern sehr lange zufiel und die sie bis heute oft übernehmen. Die Arbeit musste getan werden – dieses „muss“, vor dem es kein Entrinnen gibt, findet sich in vielen Protokollen. Erzählt wird von speziellen Herausforderungen und Gefährdungen des Berufs (und seien es die Schnecken, die sich am Rest gütlich tun), ebenso von der „Meisterschaft“, die erworben werden kann oder konnte. Diese droht allerdings durch die technologische und wirtschaftliche Entwicklung überholt zu werden. Bauernhöfe wurden beispielsweise seit den 1970er-Jahren rasant technisiert. Das „Tengeln“ ist heute nur noch selten zu hören. So klingt auch im Gespräch mit Herrn A. Trauer an, da nun ja alles in Vergangenheitsform erzählt werden muss.

Bewältigungsformen, die als für Männer typisch gelten, sind im Gespräch ebenfalls zu beobachten. So ist die Trennung von seiner Frau für Herrn A. sicher schmerzlich (es handelt sich um einen uneindeutigen Verlust, Herr A. hat sie verloren und doch ist sie noch da – eine besonders komplexe Trauersituation). Herr A. geht rationalisierend darüber hinweg (Er sei ganz froh, dass seine Frau in einem andern Pflegeheim untergebracht sei, es habe immer mehr „Reibereien“ gegeben). Der sondierenden Frage der Seelsorgerin, ob er denn auf dem Hof alles gerne gemacht habe, stellt er – eine Art Verkehrung ins Gegenteil – sein trotziges „Es musste gemacht werden“ entgegen. Erst als die Seelsorgerin seine Leistung anerkannt hat, nähert er sich zögernd jenen Emotionen an, die mit seinem Leistungswillen manchmal in Konflikt standen. Er sucht einen Moment lang nach Worten, wendet sich dann aber sofort dem zu, was er besonders gut beherrschte. Hier wird die Trauer über das Verlorene erneut greifbar, sie wird durch die präzise Würdigung der Seelsorgerin zusätzlich angesprochen (auch der letzte Sensemann lässt grüßen). Herr A. spricht aber nicht darüber, sondern öffnet das Fenster – „draußen ist es kalt“ – und schließt es wieder. Nochmals findet eine Umkehrung statt: Jetzt muss Herr A. nicht mehr nach draußen, sondern kann dort bleiben, wo

12 „Tengeln“: mundartl. für: Sense mit einem Hammer auf einem kleinen Amboss gerade hämmern, damit sie neu geschliffen werden kann.

es behaglich ist. Sein externalisierendes Verhalten hat dabei einen bestimmten Symbolwert, ohne dass dies thematisiert werden kann. Man kann etwas Ähnliches noch an einem anderen Punkt des Gesprächs vermuten. Die Schnecken kriechen gleich zweimal ins Gespräch: Einmal fressen sie den Rest, dann werden sie aufgefressen, die süße „Erfindung“ Herrn A.s macht dies möglich ...

Verhaltensformen, die sich in dieser Begegnung abzeichnen, begegnen auch in vielen anderen Protokollen so und in Abwandlung und gelten als für Männer charakteristisch: Die Bevorzugung des „doing“ vor dem „being“, das Hin und Her zwischen Annäherung an Schwierigkeiten und Gefühle und anschließender rationalisierender Distanzierung. Männer leiden weitgehend wortlos an der Alternativlosigkeit einer Existenz als Hauptnährer einer Familie.

Männer sind von sich aus zuerst auf Distanz zur Seelsorge, sie lassen sich aber aufsuchen. Sie mögen ihre Fragen und Kritik haben bezüglich Religion und Kirche im Allgemeinen; einer glaubwürdigen Vertreterin der Kirche können sie wie Herr A. seiner Seelsorgerin durchaus Vertrauen schenken. Diese Seelsorgerin bleibt beim Erzählen an seiner Seite, sondiert zwar nach Gefühlen, akzeptiert aber auch die Distanzierungsbewegungen von Herrn A. – und sie tut etwas, was Herrn A. in seiner Selbstachtung stärkt: sie würdigt seine vergangenen Leistungen, zuerst noch etwas allgemein-wertend, dann präzise.

Setting: Es fällt zudem auf, wie oft solche Seelsorgebegegnungen in informellen Settings stattfinden: unterwegs, im Freien, am Rand eines Fests, bei einem Telefonkontakt, der sich plötzlich vertieft, beim Autofahren. Auch Herr A. in unserem Beispiel meint, das nächste Mal würde er mit der Seelsorgerin gerne im Garten des Pflegeheims spazieren gehen. Seelsorge „side by side“ mit Männern nimmt manchmal ganz besondere Formen an.

Vikar B. besucht Herrn H. Er hat vor einiger Zeit dessen Frau beerdigt. Herr H. versteht nicht ganz, weshalb ihn Vikar B. besuchen kommt, und dem Seelsorger gelingt es nicht wirklich, ihm dies plausibel zu machen. Das Gespräch kommt denn auch nicht so richtig in Gang. Draußen bricht ein Gewitter los. Der Vikar meint, das würde er sich gerne anschauen. Gemeinsam stehen Herr A. und er nun nebeneinander am großen Fenster und schauen in den Sturm hinaus. Vikar B. fühlt sich Herrn H. in diesem Moment emotional am nächsten. Worte sind nicht nötig.

Erfahrungszentrierte Seelsorge und die Männer: Ein drittes Beispiel zeigt nicht nur erneut den externalisierenden Umgang mit Gefühlen. Hier sticht nun noch ein konzeptionelles Problem einer Seelsorge mit Männern ins Auge.

Herr P. erzählt bei einem Trauernachbesuch, wie er früher gerne ins Freibad gegangen sei, dies aber während der schweren Krankheit seiner Frau aufgegeben und seither nicht wieder aufgenommen habe.

Herr P.: Aber ins öffentliche Freibad gehe ich nicht mehr. Vielleicht im Sommer, mit den Großkindern, dann bin ich abgelenkt, weil ich zu den Kindern schauen muss.

Seelsorgerin: Wasser entspannt. Dann haben eben plötzlich Gefühle Platz. Das ist vielleicht wie morgens im Bett.

Herr P.: (streicht mit der Hand über die Tischkante) Dann gehe ich ins Badezimmer, dusche, rasiere mich und habe schon wieder anderes zu denken.

(Die Seelsorgerin ist an diesem Punkt des Gesprächs, wie sie in ihrer Reflexion schreibt, hin- und hergerissen: Herr P. möchte wieder von seinen Erlebnissen erzählen. Sie aber möchte bei den Momenten bleiben, die für ihn schwierig auszuhalten sind.)

Viele Seelsorgende wurden in einem person- und erfahrungszentrierten Verständnis von Seelsorge ausgebildet. So auch diese Seelsorgerin. Sie sondiert nach Gefühlen („Wasser entspannt, dann haben eben plötzlich Gefühle Platz“), er geht auf Distanz. Sie möchte beim Schmerz der Trauer bleiben, er will lieber von dem erzählen, was er macht und kann. In ihrer Reflexion der Situation kommt sie zum Schluss, es zeigten sich daran möglicherweise nicht nur unterschiedliche, von Gender beeinflusste Wahrnehmungshaltungen. Es scheine auch so, dass dieser Mann schlecht zu ihrem Seelsorgekonzept passe. Ähnliches ist aus der Therapie von Männern bekannt. Anforderungen, die im therapeutischen Setting an das Verhalten der Männer gerichtet werden, kollidieren mit Männlichkeitsanforderungen und den in einer geschlechtstypischen Sozialisation gelernten Bewältigungsformen.¹³

<i>(Personzentrierte) Seelsorge</i>	<i>Männlichkeitsanforderungen</i>
Zeigen von Schwäche	Zeigen von Stärke
Erleben von Scham	Ausdruck von Stolz
Zeigen von Verletzlichkeit	Zeigen von Unbesiegbarkeit
Introspektion	Aktion
Auseinandersetzung mit Schmerz	Verleugnen von Schmerz
Eingestehen von Unwissenheit	Vortäuschen von Allwissenheit

Neumann / Süffke bringen es auf den Punkt: „Das Einlassen auf Psychotherapie ist für viele Männer [...] in etwa so attraktiv wie die Vorstellung, sich als outdoor-unerprobter Mitteleuropäer im brasilianischen Dschungel aussetzen zu lassen, ohne Landkarte, Kompass, Proviant und moskitosichere Kleidung, mit keinerlei Unterstützung außer einem völlig fremden anderen Mitteleuropäer, der einem freundlich sagt: ‚Gehen Sie einfach los, ich werde Ihnen helfen, ihren eigenen Weg zu finden!‘“¹⁴ Vielleicht ist die Situation in der Seelsorge noch heikler. Männer assoziieren mit ihr nicht einmal ein „Outdoor-Abenteuer“!

¹³ Ich variere hier leicht eine Gegenüberstellung, die in *Neumann und Süffke*, Den Mann zur Sprache bringen, 123, zu finden ist, die sich ihrerseits auf den U.S.-amerikanischen Männertherapeuten *Brooks* (vgl. Anm. 2) beziehen.

¹⁴ *Neumann / Süffke*, Den Mann zur Sprache bringen, 109f.

3 „Geschlecht“ – Eine veraltete Fragestellung?

Werden im Vorangehenden, so kann an diesem Punkt eingewendet werden, nicht klassische Rollenstereotypen reproduziert, ja neu zementiert? Ist die Frage nach „den“ Männern in der Seelsorge nicht längst überholt? Es wird ja unterstellt, dass sich Männer als Gruppe von Frauen unterscheiden und Geschlecht eine zentrale Rolle bei der Beschreibung von Problemlagen und Bewältigungsformen von Menschen spielt. Beides lässt sich bezweifeln. Neben Geschlecht sind andere Faktoren ebenso wichtig, wenn man Menschen, ihre Probleme und psychischen Bedürfnisse verstehen will: Nationalität, Rasse, Klasse, Milieu, Alter oder spezifische Marginalisierungen, z. B. aufgrund sexueller Orientierung. Sexuelle Orientierungen lassen sich zudem nicht bi-polar kontrastieren. Es gibt viele Schattierungen und Übergänge, die „queer“ zu den herkömmlichen, heteronormativen Klassifizierungen liegen (seit Anfang der 1990er-Jahre unter dem Label LGBT – lesbian, gay, bisexual, transsexual/gender – thematisiert). Empirisch werden zudem sehr unterschiedliche Formen des Mannseins beschrieben. Frauen und Männer aus einem traditionsverwurzelten Milieu sind einander möglicherweise ähnlicher als Frauen aus einem traditionsverwurzelten und Frauen aus einem hedonistischen Umfeld, wenn man beispielsweise die SINUS-Typologie von Milieus zu Grunde legt.¹⁵

So ist Geschlecht als Kategorie zu relativieren. Das hat nicht zuletzt die dekonstruktivistische Weiterentwicklung der feministischen Debatte seit den späten 1980er-Jahren gezeigt. Klar wurde dabei zudem, dass Geschlecht keine Eigenschaft, keine Essenz ist. Geschlecht wird gemacht. „Gender“, das soziale Geschlecht, ist ein gesellschaftliches Konstrukt, ein Produkt der performativen Darstellung und Herstellung von Differenz in sozialer Interaktion. Ähnliches gilt für „sex“, das biologische Geschlecht. Auch jede Wahrnehmung des biologischen Geschlechts, jedes Reden darüber ist wieder in gesellschaftliche Diskurse eingebunden (so z. B. *Judith Butler*¹⁶). Wir sind also in einem Prozess des „doing gender“ verfangen (*West/Zimmermann*¹⁷) und inszenieren immer neu das, von dem wir wissen, dass es für Geschlechter als angemessen und richtig gilt. Dieses Wissen ist uns auch als sozialer Habitus eingeschrieben.¹⁸ Der Prozess des „doing gender“ verläuft allerdings nicht kontinuierlich, sondern diskontinuierlich. Je nach Situation können wir Geschlecht auch relativieren, darüber hinwegschauen, traditionsgeleitetes „doing gender“ unterlaufen und Prozesse des „undoing gender“ in Gang setzen.¹⁹ Aus diesen Gründen sind

15 Vgl. z. B. die Aufarbeitung von Resultaten der Sinusstudie 2009 im Blick auf Männer bei *Reiner Knieling*, Männer und Kirche, 38 ff.

16 Vgl. *Judith Butler*, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M. 162012.

17 *Candace West / Don H. Zimmerman*, Doing Gender, in: Gender & Society. Official Publication of Sociologists for Women in Society 1 (1987), 125–151.

18 *Pierre Bourdieu*, Die männliche Herrschaft, Frankfurt a. M. 42006.

19 *Stefan Hirschauer*, Die soziale Fortpflanzung der Zwei-Geschlechtlichkeit, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46 (1996), 668–692.

normative genauso gut wie essentialistische Implikationen der Geschlechterrollen zu hinterfragen.

Dies alles bedeutet nun allerdings nicht, dass es sinnlos ist, nach den Männern in der Seelsorge zu fragen. Auch wenn Geschlecht auf sozialen Konstruktionen beruht, kann nicht bezweifelt werden, dass die damit verbundenen Differenzierungen, Abstufungen und Kontrastierungen im Alltag immer noch präsent sind. Sie sind allgegenwärtig, Bilder des Mannseins und Frauseins sind tief verwurzelt; sie werden myriadenfach reproduziert und dies oft in ähnlichen Bahnen. Geschlecht wird in sozialer Interaktion immer neu hergestellt, aber nicht neu erfunden, da ja mächtige Traditionen, gesellschaftliche Strukturen, typisierte Erwartungen an das Verhalten damit verbunden sind. Geschlecht ist Konstruktion, aber ebenso sehr Rekonstruktion, Kopie.

Die Frage nach den Männern in der Seelsorge muss also differenziert gestellt werden. Die Männer (auch jene in unseren Beispielen) sind nicht einfach das, was sie zu sein scheinen. Wie sie sich zeigen und inszenieren, wie sie Kontakt aufnehmen oder vermeiden, wie sie Seelsorge erfahren, aber auch betreiben, entsteht immer im Prozess gemeinsamer, interaktiver Konstruktion und Rekonstruktion von Wirklichkeit. Konkrete Situationen der Seelsorge lassen sich deshalb als komplexe Geschlechtsperformanzen wahrnehmen und analysieren. So zeigen unsere Beispiele unterschiedliche Arrangements solcher Geschlechtsperformanzen. Im ersten Beispiel findet sich eine geradezu klassische Rollenaufteilung: Die Frau (als Seelsorgerin) bewundert und würdigt die Leistung eines Mannes. Gleichzeitig steht dies unter einem anderen Vorzeichen, da hier die Frau ja auch Expertin ist und die Meisterschaft des Mannes nur noch in der Erinnerung beschworen werden kann. Im zweiten Beispiel begegnen sich zwei Männer. Wer definiert, worum es in der Seelsorge denn nun gehen soll? Die beiden ringen um ein Verständnis dessen, was jetzt geschehen soll. Der Seelsorger bemerkt die Unstimmigkeit, insistiert nicht, sondern geht – wohl mehr intuitiv als bewusst – mit der Abwehr des Besuchten mit und funktioniert die Begegnung um zur gemeinsamen Betrachtung eines himmlischen Spektakels. Im dritten Beispiel zeichnen sich Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Männern und Frauen ab, von denen wir spätestens wissen, seit uns klar gemacht wurde, dass Männer vom Mars und Frauen von der Venus sind ...²⁰ An diesem dritten Beispiel wird zudem deutlich, dass auch Seelsorgekonzepte nicht unschuldig, sondern „gendered“ sind. Dieser Mann passt nicht wirklich zum Seelsorgekonzept der Seelsorgerin (oder umgekehrt?).

Männer und Frauen sind also in traditionellen Bahnen des „doing gender“ verfangen. Zugleich zeichnen sich in diesen Situationen Ansätze der Verflüssigung und Infragestellung traditioneller, rigider Konzepte von Männlichkeit

20 *Cris Evatt*, Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus. Tausend und ein kleiner Unterschied zwischen den Geschlechtern, München ¹¹2013.

ab. In der Seelsorge öffnen sich auch Chancen und Verheißungen eines subtilen „undoing gender“.

4 Von feministischer Seelsorge lernen?

Das Rad einer männersensiblen resp. -kompatiblen Seelsorge muss nicht neu erfunden werden, erst recht nicht als viereckiger Gegenentwurf zur ganzheitlichen feministischen Seelsorge. Die Frage nach den Männern in der Seelsorge profitiert vielmehr von der Gnade ihrer späten Geburt – nicht zuletzt von den Weiterentwicklungen der feministischen Debatte. Vieles, was konzeptionell in Entwürfen einer feministischen Seelsorge angedacht und praktisch umgesetzt wurde, lässt sich mit veränderten Vorzeichen auch im Blick auf Männer in der Seelsorge sagen. Es seien einige wichtige Punkte aufgegriffen:

- Auf *interaktiver Ebene* ist Seelsorge ein „doing gender“. Vorstellungen von Männlichkeit, entsprechende Selbst- und Fremdwahrnehmungen und geschlechtstypische Interaktions- und Kommunikationsformen werden immer neu inszeniert. Seelsorge enthält ebenso Chancen und Verheißungen eines „undoing gender“. Hier können Männer ihre ‚Männlichkeit‘ einen Moment lang vergessen, ihre Rolle hinterfragen, Lebensoptionen erkunden, die von gesellschaftlichen Erwartungen abweichen, Bedürfnisse und Gefühle artikulieren lernen, die sie sonst zurückhalten. Im Mikrokosmos der Seelsorgebegegnung zeigt und reproduziert sich gesellschaftlich Bedingtes – nicht zuletzt eben Männlichkeit. Gesellschaftlich fest Gefügtes kann aber im Prozess der Seelsorgebegegnung auch hinterfragt, aufgebrochen, verändert und weiterentwickelt werden.
- Auf *beziehungsdynamischer Ebene* kommt die Gestaltung der Seelsorgebeziehung und der Rolle der Seelsorgenden (Männer und Frauen) in Blick. Es lässt sich fragen, wie Nähe und Distanz, Dominanz und Abhängigkeit, Verdrängung sowie Bewusstwerdung und anderes mehr durch Gender, insbesondere Vorstellungen und Praktiken von Männlichkeit beeinflusst sind.
- Auf *thematischer Ebene* werden spezifische, mit der Rolle „Mann“ verbundene Probleme und Herausforderungen (z. B. bezüglich Leistung, Gesundheit, Gewalt, Sexualität) genauer wahrgenommen, vertieft reflektiert und bearbeitet. Gefordert ist also eine präzise Wahrnehmung von Männern mit ihren Problemlagen, ihrem Leiden, ihrem Umgang mit der eigenen Geschlechtsrolle, ihrer Religiosität und ihrer Beziehungen im jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld.
- Auf *methodischer Ebene* werden herkömmliche Formen der Seelsorge auf ihre Tauglichkeit für Männer befragt und so weiterentwickelt, dass Männer mit ihren Anliegen und Schwierigkeiten ebenso zum Zug kommen können wie Frauen. Neue, männerkompatible Formen der Seelsorge sind zu erfinden, die männerspezifischen Thematiken, Interaktionsformen und Beziehungsfiguren angemessen sind (z. B. ein integrativer methodischer Ansatz,

der bewusst auch kognitiven, handlungsorientierten und externalisierenden Formen der Problembearbeitung gerecht wird)²¹.

- Auf *kontextueller Ebene* wird berücksichtigt, dass Seelsorge kein gesellschaftlich neutraler Ort ist. Geschlecht wird auch hier unter bestimmten historischen und gesellschaftlichen Randbedingungen hergestellt. Seelsorge mit Männern kann deshalb als „consciousness-raising“, als Schärfung des Blicks für den gesellschaftlichen Zusammenhang und die Zwänge, in denen Männlichkeit gelebt wird (und oft gelebt werden muss), verstanden werden. Und weil das Private immer auch öffentlich ist, besitzt sie politische Dimensionen.
- Schließlich kommt auf *konzeptioneller Ebene* nun auch von Seiten der Männer in Sicht, dass Seelsorgekonzepte kein neutrales Terrain, sondern immer „gendered“ sind. Sie müssen deshalb hinterfragt und überarbeitet werden, in Richtung einer fairen Teilhabe von Frauen, in unserem Zusammenhang aber auch von Männern an Seelsorge. Inwiefern wird Seelsorge heute auf konzeptueller Ebene primär von Frauen her und auf Frauen hin gedacht? Und was würden Männer sagen, wenn sie hörten, sie seien selbstverständlich mitgemeint?

Allerdings unterscheidet sich die Ausgangslage der Männer zumindest an einem Punkt noch entscheidend von jener der Frauen. Den Frauen brachte die Patriarchatskritik einen Zugewinn an Einfluss, an lebensgeschichtlichen und beruflichen Optionen und an Deutungsmacht. Dies findet seine Fortsetzung im Gender-Mainstreaming, das darauf zielt, in allen gesellschaftlichen Bereichen dem Einfluss von Gender nachzugehen, Abhängigkeitsverhältnisse und Ungerechtigkeiten aufzulösen – vor allem zugunsten von Frauen. Diese Arbeit ist noch längst nicht abgeschlossen. Männer sind demgegenüber auf den ersten Blick gesehen die Verlierer. Sie sind nicht nur das befragte und in Frage gestellte, in vieler Hinsicht problematische Geschlecht. Sie müssen auch auf das verzichten lernen, was Connell die „patriarchale Dividende“ nennt,²² auf all das nämlich, was an Vorteilen mit ihrer Rolle als Mann verbunden ist (sogar wenn sie etablierten Vorstellungen der „hegemonialen Männlichkeit“ eigentlich nicht entsprechen). Die Vorteile, aber auch die fatalen Konsequenzen dieses ‚Bonus‘ müssen thematisiert werden. Männer müssen erst noch und immer neu entdecken, dass es zu ihrem Vorteil ist, auf einen Teil ihrer Macht zu verzichten, weil nur so „mehr Leben ins Männerleben“²³ kommen kann.

21 So z. B. Gary R. Brooks, *Beyond the Crisis*, für die Therapie von Männern.

22 Vgl. z. B. Raewyn W. Connell / James W. Messerschmidt, *Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept*, in: *Gender & Society* 19 (2005), 829–859.

23 Rainer Volz / Paul M. Zulehner, Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), *Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland*, Berlin 2009, 22.

5 Das Beispiel Trauer

Die Männer tauchen als Hauptpersonen in der Seelsorge mehrheitlich jenseits der Jahre der Berufstätigkeit auf, wenn ihre Männlichkeit so oder so angeknackt ist: wenn sie pensioniert sind, wenn sie im Spitalbett liegen, in einem Pflegeheim leben oder ihre Partnerin verloren haben.²⁴ In vielen dokumentierten Seelsorgebegegnungen mit Männern klingt entsprechend Trauer an: Trauer um vergangene Wirklichkeiten und Fähigkeiten, Trauer um eine verstorbene Partnerin, Trauer über die Endlichkeit menschlicher Möglichkeiten überhaupt. Deshalb sei das Thema einer männerkompatiblen Seelsorge am Beispiel der Trauer als einer exemplarischen emotionalen Reaktion noch einen Schritt weitergeführt. Ein neueres Modell der Verarbeitung eines Verlusts erlaubt interessante Überlegungen.

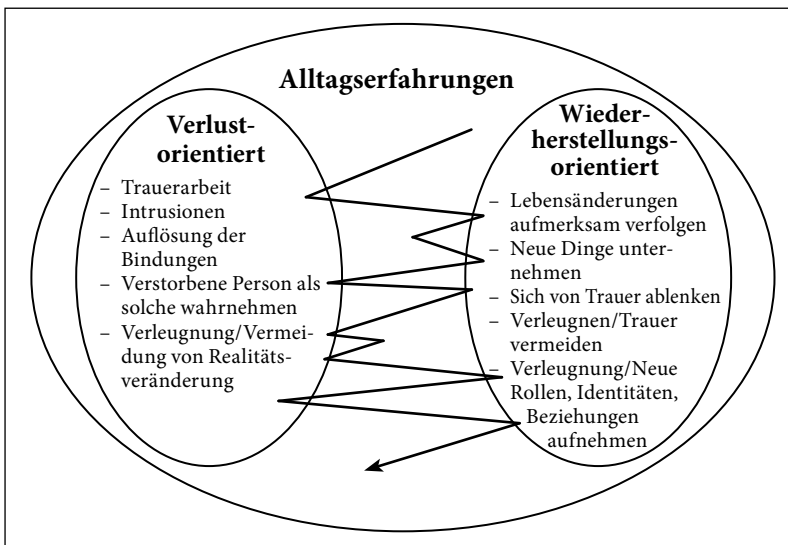


Abb. 1: Duales Prozessmodell der Trauerbewältigung²⁵

Stroebe/Schut nehmen an, die direkte Auseinandersetzung mit einem Verlust sei eingebettet in den Alltag. Menschen nehmen zeitweise „frei“ von der Trauer (sie schauen TV, lesen, sprechen mit Freunden, schlafen). Die eigentliche Bewältigungsarbeit ist einerseits darauf gerichtet, den Verlust in

²⁴ Die Mehrzahl der Männer in den dokumentierten Seelsorgeprotokollen ist älter als 65 Jahre.

²⁵ *Margret S. Stroebe / Henk A. Schut, Model of Coping with Bereavement, in: Margret S. Stroebe / Robert O. Hansson / Wolfgang Stroebe / Henk A. Schut, Handbook of Bereavement Research, Washington DC 2001, 375–404. Darstellung übernommen aus Hansjörg Znoj, Komplizierte Trauer, Göttingen etc. 2004, 11.*

das eigene Bedeutungssystem zu integrieren, andererseits darauf, sich den neuen Aufgaben, die durch den Verlust auf Trauernde zukommen, zu stellen. Verlustorientiertes Coping (grief-work) beinhaltet in erster Linie Auseinandersetzung mit dem Stressor Verlust; wiederherstellungsorientiertes Coping ist auf das ausgerichtet, was als sekundäre Folgen des Verlusts auf die Hinterbliebenen zukommt und bewältigt werden muss. Eine erfolgreiche Adaptation an den Verlust erfordert eine gelungene Balance von rückwärts orientierter Trauerarbeit und aktiver Zuwendung zu neuen Aufgaben. Dauernde Beschäftigung mit einem Verlust („ruminaton“) kann zur Intensivierung der Trauerreaktion führen; zu starkes Vermeiden ist für eine langfristig erfolgreiche Adaptation an den Verlust ebenfalls nicht optimal. Die Pfeile symbolisieren das Oszillieren, das Wachsen und Weichen, das Hin und Her der Trauerverarbeitung, das unumgänglich und manchmal so verwirrend ist.

Die empirische Forschung lässt nun vermuten, dass Männer und Frauen tendenziell je anders trauern und sie sich entlang der feinen Grenze zwischen den beiden Prozessmodi unterscheiden: Nach dem Tod einer bedeutungsvollen Person reagieren Frauen oft eher verlust-, Männer eher wiederherstellungsorientiert. Dass Trauer im Wesentlichen verlustorientiert verläuft und verlaufen soll, scheint eine These zu sein, die an weiblichen Untersuchungsgruppen entwickelt und dann auf die männliche Population verallgemeinert wurde. Der trauernde Mensch ist in diesem Fall eigentlich die trauernde Frau (diese Generalisierung läuft also umgekehrt als sonst!).

Fokussiert man das, was bisher im Schatten des dominierenden Trauermodells stand, kommen die typischen Bewältigungsstile der Männer zum Vorschein (vgl. Kasten). Diese männlichen Bewältigungsstrategien sind hier sozusagen in zwei Aggregatzuständen wiedergegeben. Zum einen werden sie so aufgeführt, wie sie in der Männergesundheitsforschung häufig thematisiert werden: Als Bewältigungsstrategien mit einem (selbst)zerstörerischen Potential (linke Spalte). Da Männer in dieser Sicht wieder einseitig als defizitäre, zu verändernde Wesen in den Blick kommen, kann auch ein „Reframing“ dieser Bewältigungsstile Sinn machen: Solche männlichen Bewältigungsstile sind nicht lediglich Defizit. Gerade auch in der Seelsorge mit trauernden Männern ist eine ressourcenorientierte Sicht dieser Bewältigungsformen ebenso wichtig. Sie zeigen, wie sich Männer konstruktiv mit Verlustsituationen auseinandersetzen und sind so genau und präzise wahrzunehmen und in ihrer eigenen Art zu würdigen wie die verlustorientierten Reaktionen.

Natürlich stehen auch diese Bewältigungsformen in einem gesellschaftlichen Rahmen. Sie sind im Zusammenhang mit dem Hauptnährer-Familienmodell zu sehen: Männer waren über Generationen gezwungen, über ihre Trauer hinwegzukommen und sich nach einem Verlust wieder in den Berufsalltag zu stürzen und sich der Öffentlichkeit auszusetzen. Männer stehen auch heute in einer langen Tradition ihrer Geschlechtsrolle. In ihren Bewältigungsformen ist „the dead hand of the dead men“ wirksam, das was Männer an

Problematischem von ihren Vätern und Vorvätern ererbt haben.²⁶ Aber eben nicht nur dies: An diesen Bewältigungsformen ist die Kraft männlicher Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Daseins ebenso abzulesen: „the strong hand of the strong men“.

<i>Typische Bewältigungsstile (z. B. bei Trauer)</i>	<i>– und ein Reframing</i>
„doing“	Nicht nur zurückschauen, sondern vorwärts gehen
Externalisierung	nicht alles auf sich nehmen
Distanzierung, Sarkasmus	Humor, die Fähigkeit, andere Perspektiven einzunehmen
Stummheit	Trauer durch innere Arbeit bewältigen
Alleinsein	Selbständigkeit bewahren, nicht andere belasten
Kontrolle	Selbstwirksamkeit erhalten
Körperferne	Möglichkeit auch zur Distanzierung von körperlichen Reaktionen
Aggressivität	für seine Rechte und Ziele einstehen
Suchtmittelkonsum	gezielte Selbstmedikamentierung
Abwehrmechanismen	Bewältigungsstile
Verdrängung	einen klaren Kopf behalten
Verkehrung ins Gegenteil	sich wieder dem Leben zuwenden
Rationalisierung	Erklärungen und Zusammenhänge finden
Projektion (z. B. Wut auf Ärzte)	nicht die Schuld bei sich allein suchen

So kann Seelsorge bei der Trauerbegleitung von Männern ebenfalls beides sein: In ihr geschieht „doing gender“ insofern, als Männer mit ihren typischen Reaktionsweisen sichtbar werden. Es gilt, sie so zu sehen, wie sie sich geben (oder zurückhalten). Es gilt, die Stärken ihrer Bewältigungsformen stark zu machen. So können Männer gestützt und ihrer Art gewürdigt werden. In Trauersituationen ist ebenso sehr ein kritischer Blick auf das Gefährdungspotential der männlichen Rolle nötig. Es bekommt Männern nicht nur gut, wenn sie der Trauer lediglich in den Bahnen ihrer klassischen Geschlechtsrolle Ausdruck geben (und genau aus diesem Grund oft in ein schiefes Licht geraten). Wenn Männern geholfen werden soll, dann können sie nicht so bleiben, wie sie sind. So ist Trauerseelsorge ein Ort, an dem auch ein „undoing gender“ in Gang kommen kann.

In einem systemischen Kontext führen die unterschiedlichen männlichen und weiblichen Reaktionsweisen in einer Familie zur Übernahme komplementärer Rollen: Während die einen – tendenziell die Frauen – vor allem verlustorientiert reagieren, verhalten sich die anderen – vornehmlich die

26 Murray Scher, *Male Therapist, Male Client. Reflections on Critical Dynamics*, in: Glenn E. Good / Gary R. Brooks (Hg.), *The New Handbook*, 316.

Männer – eher wiederherstellungsorientiert. Das kann vorübergehend funktional sein. Beides ist nötig in einer Familie, um den Verlust angemessen zu verarbeiten. Schwierig wird die Situation dann, wenn diese unterschiedlichen Reaktionen zu Missverständnissen führen und sich die so unterschiedlich Reagierenden genau in jenen Zeiten fremder werden, in denen sie sich besonders nötig haben. Schwierig ist auch, wenn sich die polarisierten Reaktionen verhärten, das Oszillieren zwischen beiden Prozessmodi sowohl im Umgang der Familienmitglieder miteinander wie auch im psychischen Haushalt der einzelnen Trauernden blockiert wird. Einseitigkeit ist ungesund. Muss das Ziel der Seelsorge deshalb der androgyn trauernde Mensch in der Fülle seiner Potentiale sein? Vorsichtiger ist eine andere Annahme: Frauen können manchmal etwas mehr wie Männer, Männer etwas mehr wie Frauen trauern. Und Seelsorge kann hier den einen oder anderen Anstoß vermitteln, das heißt: wohltuend Gegensteuer geben.

6 Ausgangspunkte der Männerseelsorge

In seinem Konzept einer „männerfreundlichen Therapie“ unterscheidet *Brooks* drei Ausgangspunkte einer hilfreichen Begleitung von Männern²⁷. Männer müssen erstens dort präventiv angesprochen und unterstützt werden, wo sie leben und (vor allem) arbeiten. Männer „auf der Schwelle“ der Therapie müssen zweitens ermutigt werden, sich auf einen vertieften Prozess der Auseinandersetzung einzulassen. Männer, die sich dafür gewinnen lassen, sind drittens in einer ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten angepassten Form von Therapie zu begleiten. Dieses Modell kann auf die Seelsorge mit Männern übertragen werden. Drei Ausgangspunkte einer männerkompatiblen Seelsorge seien sehr kurz skizziert:

Präventive Seelsorge mit Männern: Die bereits genannten Schwierigkeiten führen dazu, dass Männer nicht nur das unterdiagnostizierte, sondern auch das unterbehandelte Geschlecht sind (die gilt z. B. im Blick auf psychische Erkrankungen). Sie sind zudem das Geschlecht, dessen Spiritualität weitgehend unbekannt und unberücksichtigt ist. Beides kommt in der Seelsorge zusammen. Es ist deshalb wichtig, dass auch in der kirchlichen Arbeit männerkompatible präventive Angebote gemacht werden, die dieser Unterversorgung sowohl im psychischen wie im spirituellen Bereich entgegenarbeiten: Treffpunkte für Männer, psychoedukative Angebote zur Auseinandersetzung mit Männerfragen, Männergruppen und anderes mehr – z. B. ein Diskussionsabend zum Thema: Trauer – nichts für starke Männer?

Männer auf der Schwelle – die Kasualien: Männer, die im Zusammenhang mit Kasualien in Kontakt mit Seelsorgenden kommen, stehen in mehrfacher Weise auf der Schwelle. Sie stehen auf lebensgeschichtlichen Schwellen, bei-

²⁷ Nach Gary R. Brooks, *Beyond the Crisis*.

spielsweise beim Verlust eines bedeutungsvollen Menschen, der das ganze bisherige (männliche) Lebensarrangement in Frage stellt. Sie stehen auf familienlebenszyklischen Schwellen, zum Beispiel auf der Schwelle zur Partnerschaft oder Vaterschaft. Wenn sie in solchen Momenten die kirchlichen Kasualien beanspruchen, stehen sie zudem auf der Schwelle der Seelsorge, mit der etwas unsicheren Frage, was das denn nun soll und vielleicht auch mit der stillen Hoffnung, was das denn nun werden könnte. Eine mänderspezifische „Schwellenkunde“²⁸ wäre darauf ausgerichtet, die spezifisch männlichen Problemlagen, die mit solchen Übergängen verbunden sind, noch präziser zu erfassen, Männer in ihren Bewältigungsformen wahrzunehmen und zu würdigen und ihnen die Türe für eine vertiefte Auseinandersetzung mit Fragen nach dem Letztgültigen in ihrem Leben offen zu halten.

Männer in kirchlicher Beratung: Die Beispiele haben es gezeigt: Seelsorge bietet Männern Möglichkeiten einer vertieften Begleitung, in der Gemeinde beispielsweise in Trauersituationen, in zugespitzter Weise, wenn sie sich dazu bewegen lassen, in die kirchliche Ehe- und Familienberatung zu kommen. Überlegungen müssen hier ansetzen, wie Männer dieses Potential schneller entdecken und für sich nutzen könnten. Wiederum ist ein Blick für spezifische männliche Bedürfnisse, Bewältigungsformen und männerkompatible Formen einer vertieften Begleitung (z. B. „side by side“) zu entwickeln. Männer drohen auszuscheren, wenn sie nicht die Gelegenheit erhalten, sich in der ihnen angemessenen Weise einzubringen. Auch in dieser Hinsicht besteht weitergehender Reflexionsbedarf.

7 *Graduelle Differenz und eine Vision*

Die Frage nach den Männern in der Seelsorge ist unvermeidlich, sie ist irreführend und sie ist sinnvoll. Unvermeidlich ist diese Frage, weil Gender bis heute ein soziales Differenzierungskriterium ist, anhand dessen Menschen – eben auch Männer – zurechtgeschnitten und von anderen unterschieden werden. Wer über die interaktive Herstellung von Gender – eben auch von Männlichkeit –, über Gender als ein organisierendes Strukturmoment sozialer Organisationen und über jene Sprachen und symbolischen Ordnungen hinwegsieht, die das Zusammenleben der Geschlechter bis heute prägen, verlängert nur jene babylonische Gefangenschaft, in deren Exil sich die Geschlechter seit Jahrtausenden befinden. Die Frage nach den Männern in der Seelsorge ist dann irreführend, wenn damit unterstellt wird, Männer seien prinzipiell anders als Frauen, ihr eigentliches Wesen (z. B. als Krieger, Held oder Ingenieur) unterscheide sich grundlegend von jenem der Frauen. Genau aus solchen Essentialisierungen sind die Grenzzäune des Exils der Geschlechter gebaut. Die Frage nach den Männern in der Seelsorge ist aber dann sinn-

²⁸ Regina Sommer / Julia Koll, Schwellenkunde.

voll, wenn (a) möglichst präzise nach den feinen graduellen Unterschieden zwischen den Geschlechtern gefragt wird (inwiefern trauern Männer beispielsweise eher wiederherstellungs- und weniger verlustorientiert?), wenn (b) die Möglichkeiten anderer „Mischungsverhältnisse“ von Verhaltensformen, Emotionalitäten, Beziehungsweisen offen bleiben, und (c) Gender, das heisst aber auch Männlichkeit, fluktuieren, sich verändern, umwälzen und verändern darf.

Dies ergibt sich aus den Debatten um Gender, die die letzten Jahrzehnte durchzogen. Neben der Frage nach Konstruktion, Rekonstruktion und Dekonstruktion von Gender stellt sich in der Seelsorge, aber auch die theologische Frage, was denn nach dem Exil der Geschlechter kommen könnte. Kirchen sind Träger und Ausdruck einer symbolischen Ordnung, die über Jahrhunderte auch auf die Geschlechter prägend gewirkt hat. Inwiefern diese Ordnung dazu beigetragen hat, Frauen unsichtbar, klein und machtlos zu halten, und welche Impulse einer Veränderung aus der gleichen Tradition gewonnen werden können, dafür haben der Aufbruch der Frauen und die feministische Theologie die Augen der Frauen und vieler Männer geöffnet. Inwiefern diese Ordnung dazu beigetragen haben, dass auch Männern Lebensmöglichkeiten vorenthalten wurden, und welche Impulse für ein befreites Mannsein sich aus eben diesen Traditionen gewinnen lassen, das ist theologisch weitgehend ungeklärt. Erst wenn auch diese Aufgabe ernsthaft, mutig und abenteuerlustig in Angriff genommen wird, kann jene Vision in Blick kommen, die Paulus in Gal 3, 28 formuliert: Kirche als eine Gemeinschaft der Getauften und Berufenen, Kirche als Raum der Freiheit und des Vertrauens, Kirche als Ort schöpferischer Vielfalt jenseits aller dichotomer Klassifikationen.²⁹

Christoph Morgenthaler, Prof. em. für Seelsorge und Pastoralpsychologie
Universität Bern, Lindenweg 4, CH-3074 Muri bei Bern;
E-Mail: christoph.morgenthaler@theol.unibe.ch

David Kuratle, Pfarrer, Paar- und Familientherapeut, Wahlendorfstraße 2,
CH-3045 Meikirch; E-Mail: david.kuratle@gmail.com

²⁹ Vgl. *Isolde Karle*, „Da ist nicht mehr Mann noch Frau ...“. Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2006.